GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Berufsorientierung, Erwerbsbiografie und Geschlecht

Götsch, Monika; Wehner, Nina

2017

https://doi.org/10.25595/3877

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Götsch, Monika; Wehner, Nina: *Berufsorientierung, Erwerbsbiografie und Geschlecht*, in: FZG (FZG – Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien), Jg. 23 (2017) Nr: 1, 5–14. DOI: https://doi.org/10.25595/3877.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/fzg.v23i1.01

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE
UNIVERSITÄT
BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien 23/1: 5-14

Monika Götsch/Nina Wehner

Berufsorientierung, Erwerbsbiografie und Geschlecht

Die Frauen- und später Geschlechterforschung hat sich von Anfang an mit Fragen um Arbeit und Geschlecht auseinandergesetzt. Dabei lag und liegt der Fokus auf der gesellschaftlichen Organisation und Bedeutung von Produktions- und Reproduktionsarbeit und der damit verbundenen hierarchischen Organisation der Geschlechterverhältnisse und Geschlechtlichkeiten. Zunächst wurde kritisiert, dass Frauen qua (vorgeblich) weiblicher Natur die reproduktiven Tätigkeiten im Privaten und in der Erwerbsarbeitssphäre zugewiesen und ihnen damit zugleich die nicht bezahlte Fürsorgearbeit in den Familien und die schlecht bezahlten Berufe beispielsweise im Bereich von Gesundheit und Sozialem überantwortet wurden. Frauen waren – wenn überhaupt – Zuverdienerinnen während Männer, im produktiven Bereich tätig, als Familienernährer einen finanziell unabhängigen und gesellschaftlich höheren Status einnahmen. Entsprechend wurde von Regina Becker-Schmidt (1987/2003: 16) konstatiert: „die doppelte Vergesellschaftung von Frauen (und Männern) wird jedoch nicht nur durch die Relationen bestimmt, durch welche die beiden Geschlechter aufeinander bezogen sind. Die hierarchische Strukturierung des Geschlechterverhältnisses ist vermittelt durch eine andere Relationalität, nämlich der zwischen den gesellschaftlichen Sektoren". Angelika Wetterer (2002) weist schließlich die Annahme eines durch die Gesellschaft vermittelten und durch den Kapitalismus instrumentalisierten ‚weiblichen Arbeitsvermögens' (Ostner 1978) zurück, indem sie auf die Kontingenz und Historizität der bipolaren, geschlechtsspezifischen Konnotationen von Berufen verweist. Zugleich geht sie davon aus, dass mit der Organisation von Erwerbsarbeit Geschlechterdifferenz und -hierarchie konstruiert wird und die Konstruktion von Geschlechterdifferenz und -hierarchie die Organisation von Erwerbsarbeit bestimmt. Vor dem Hintergrund dieser Befunde lassen sich aktuelle Veränderungen zeigen: Die Neoliberalisierung der Sozialpolitik sowie der Erwerbs- und Care-Arbeit gehen mit Transformationen der Geschlechterverhältnisse einerseits und deren (Neu)Verfestigungen andererseits einher. Diese derzeitigen Widersprüchlichkeiten der Geschlechterverhältnisse (Maihofer 2007) im Erwerbsarbeitskontext werden wir im Weiteren näher beleuchten.

© 2017 Budrich UniPress. https://doi.org/10.3224/fzg.v23i1.01

Flexibilisierung der Erwerbsarbeit – Flexibilisierung der Geschlechterverhältnisse?

In gegenwärtigen kapitalistischen Gesellschaften ist eine zunehmende Entgrenzung von Erwerbsarbeit und Leben zu konstatieren. Staatliche Deregulierung sowie ökonomische Flexibilisierung verändern private Lebensformen und haben auch Auswirkungen auf die Geschlechterverhältnisse (Gottschall/Voß 2005). Zugleich sind Beruflichkeit und Erwerbstätigkeit zentrale Strukturgeber des Lebenslaufs. Mit der Transformation des Sozialstaats wurde Erwerbsarbeit wesentlich für die „soziale Positionierung im System gesellschaftlicher Arbeitsteilung" (Lessenich 2012: 118) ebenso wie für die individuelle Existenzsicherung. Damit gehen neue Paradigmen einher, die zur Eigenverantwortung und Aktivierung der Einzelnen auffordern und Wahlfreiheit beispielsweise der Lebensstile versprechen (Lessenich 2012: 114ff.). Das ‚breadwinner-model' wurde vom ‚adult-worker-model' abgelöst: Alle Erwachsenen sollen nun unabhängig von Geschlecht sowie unabhängig von Care-Verantwortung erwerbstätig sein und aktiv ihren Lebensunterhalt sichern. Und scheinbar werden damit auch Gleichstellungsstrategien für Frauen auf dem Arbeitsmarkt realisiert (Winker 2007/ Pühl 2004). Damit verbunden ist die Anforderung, die eigene Marktfähigkeit ständig zu verbessern, was durch weitreichende Flexibilität und Mobilität sowie kontinuierlicher Selbstoptimierung geschehen soll. Die Selbstoptimierung im Sinne des ‚unternehmerischen Selbst' wird zum nie endenden Projekt, die eigene Marktförmigkeit bezüglich Arbeitsmarkt, aber auch Beziehungsmarkt und Konsum zu maximieren. Ziel ist die kontinuierliche Verbesserung, angetrieben durch allgegenwärtige Konkurrenz, die das Fortschritts- und Wachstumspostulat mit sich bringt. Autonomie und Selbstverwirklichung in der Individualität und der Differenz zu anderen beinhalten zugleich Vermarktlichungsoptionen für die eigene Person. Damit wird Nonkonformismus zur Norm, individuelle Lebensstile sollen gewinnbringend in den Erwerbsarbeitsmarkt eingebracht werden (Bröckling 2002; Woltersdorff 2008). „Mit der Deregulation des Arbeitsmarktes ist das Verlassen der traditionellen Normalbiografie jetzt zum Normalfall geworden" (Bröckling 2002: 187). Bezüglich Geschlecht bedeutet dies, so Bröckling (2002: 192) weiter, dass „die Geschlechtsidentität konsequent in den Dienst des Erfolgs gestellt (werden soll) und der gleichen Flexibilitätsnorm unterworfen (wird) wie jede andere Dimension des Selbst. Die Unternehmerin ihres Lebens hat – wie auch ihr männliches Gegenüber – viele Geschlechter." (Bröckling 2002: 192). Entsprechend beschreibt Woltersdorff, dass die Veränderungen des Sozialstaates zugleich mit Veränderungen der heteronormativen Geschlechterverhältnisse einhergehen. Die Flexibilisierung und Prekarisierung von Erwerbsarbeit bringt auch eine Flexibilisierung und Prekarisierung der Heteronormativität mit sich (Woltersdorff 2008). Pühl (2004) verweist diesbezüglich auf die Gleichzeitigkeit von Wandlungen und Verfestigungen der Geschlechterarrangements durch Sozialpolitik. Je nach ökonomischem Bedarf wird Zweigeschlechtlichkeit stabilisiert oder dynamisiert, d.h. Geschlechterkategorien werden marktförmig umgedeutet und entsprechend ihrer Verwertbarkeit (nicht) mobilisiert. „Es ist gerade diese widersprüchliche Gleichzeitigkeit von stabilisierenden und flexibilisierenden Konstruktionen der Geschlechter, mit der neoliberale

Herrschaftsstrategien die Geschlechtssubjekte sowohl aktivieren als auch disziplinieren“ (Woltersdorff 2008: 184). Dies zeigt sich beispielsweise darin, dass geschlechtsspezifische Kodierungen nicht mehr strikt binär angewendet, sondern marktstrategisch eingesetzt werden: Weiblich konnotierte ‚social skills‘ werden einerseits zur geschlechtsunabhängigen unternehmerischen Kompetenz erklärt, andererseits werden soziale Berufe in der Zuschreibung als ‚typisch weiblich‘ abgewertet (Pühl 2004). Dörre et al. (2014) konstatieren entsprechend eine kapitalistische „Landnahme“ (bezahlter) Care-Arbeiten, wonach Sorgearbeiten insbesondere in Deutschland vergeschlechtlicht prekarisiert werden, um die Wettbewerbsfähigkeit im Exportsektor zu steigern. „Traditionell eine Domäne von Frauenarbeit, lassen sich geschlechtsspezifische Diskriminierungsmechanismen nutzen, um die gesellschaftliche Abwertung dieses Bereichs zu konservieren und so Reproduktionskosten zu senken“ (Dörre et al. 2014: 118). Die „markteffiziente Rationalisierung“ bringt eine „Krise der Reproduktion“ (Aulenbacher 2010: 14) hervor. Während marktförmig verwertbare Arbeit geschätzt wird, wird reproduktive Arbeit abgewertet. „Von allen Menschen im erwerbsfähigen Alter – unabhängig von Geschlecht, Familienstatus und Anzahl der zu betreuenden Kinder und Angehörigen – wird verlangt, durch den Verkauf ihrer Arbeitskraft für ihren eigenen Lebensunterhalt aufzukommen. Gleichzeitig wird die Aufgabe sich beschäftigungsfähig zu halten, verstärkt an sie selbst und ihre Angehörigen als unbezahlte Reproduktionsarbeit zurückgegeben“ (Winker 2015: 536). Zugleich verschiebt sich mit der Neuverteilung der Arbeit zwischen Staat, Drittem Sektor, Privatwirtschaft und Privathaushalten auch die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung (Aulenbacher 2010).

Die Zunahme erwerbstätiger Frauen ist eng verknüpft mit dem Ausbau schlechtbezahlter, professioneller ‚weiblicher‘ Care-Arbeit im personenbezogenen Dienstleistungssektor und dem Ausbau des Niedriglohnsektors. In der Folge sehen sich immer mehr Frauen vor dem Problem, dass ihre Löhne nicht zur eigenständigen Existenzsicherung ausreichen (Pühl 2004; Friese 2010). Darauf verweist auch, dass laut Gleichstellungsatlas des BMFSFJ von 2014 20 % der Frauen und lediglich 5 % der Männer in sog. „Minijobs“ tätig sind. Dies hat weitreichende Folgen. Da mit dem Minijob kein Anspruch auf Arbeitslosengeld erarbeitet werden kann, sind Frauen (wieder) als Zuverdienerinnen abhängig von einem Familienernährer und strukturell einem Verarmungsrisiko ausgesetzt. Erschwerend kommt hinzu, dass „beim Ausbau des Niedriglohnsektors (…) weiterhin Dienstleistungen stereotyp Frauen zugeordnet, entwertet und schlecht bezahlt (werden). Damit bleibt in diesem Bereich die geschlechtshierarchische Arbeitsmarktsegregation nicht nur bestehen, sondern wird weiter ausgebaut“ (Winker 2007: 35). Es sind Frauen, die die sozialen Dienstleistungen übernehmen sollen, die seitens des Sozialstaats nicht mehr gewährleistet werden (Pühl 2004).

Mit dem Wandel der Erwerbsarbeit verschärfen sich zudem die Ungleichheiten zwischen Frauen. Während gut ausgebildete und gut verdienende Frauen (auch mit Care-Verantwortung) durchaus vom ‚adult-worker-model‘ profitieren, verschärft sich die Situation für Alleinerziehende (Frauen) und Menschen die weniger Chancen für Selbstoptimierung und Selbstvermarktung haben. Wohl-

habende Frauen können Fürsorgearbeit an schlecht bezahlte und wenig abgesicherte (häufig migrantische) Frauen abgeben, um die eigenen Erwerbskarrieren zu realisieren (Pühl 2004; Lutz 2007). Damit ist und bleibt Care-Arbeit ein unsichtbarer Bereich, „dessen Protagonistinnen sich über Bildung emanzipieren können, wenn andere unsichtbare Helferinnen an ihre Stelle treten" (Apitzsch 2014: 154). Darüber hinaus konstatiert Apitzsch (2014), dass Frauen, die beruflich und gesellschaftlich aufsteigen wollen ihre privaten Care-Arbeiten nur in spezifischen Übergangszeiten, wie der Elternzeit, nehmen dürfen, wollen sie nicht abgehängt werden.

Ärmere Frauen mit Care-Verantwortung sind auf familienfreundliche Teilzeitjobs angewiesen und müssen neben der Erwerbstätigkeit auch ihre Fürsorgearbeit organisieren (Pühl 2004; Lutz 2007). Entsprechend konstatiert der Gleichstellungsatlas des BMFSFJ (2014), dass 35 % der Frauen und nur 6 % der Männer in Teilzeit erwerbstätig sind. Paradox erscheint, dass nun Familie einerseits sozialen Rückhalt geben soll (beispielsweise als Bedarfsgemeinschaft), andererseits Familie ein Markthemmnis für Erwerbstätige ist. Besonders deutlich wird dies in den Regelungen der Hartz-Gesetze: Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit insbesondere von Alleinerziehenden (Frauen) wird als ‚Markthindernis' problematisiert, mangelnde Flexibilität und Mobilität erscheinen als Defizite. Frauen mit Fürsorgeverantwortung werden in der Folge als Arbeitnehmerinnen im Niedriglohnsektor im Bereich Haushalt und Dienstleistungen gedacht. Die Geschlechtsblindheit gegenüber strukturellen Barrieren auf dem Arbeitsmarkt wird nicht reflektiert bzw. erwähnt – oder eben nur unter dem Aspekt von „Markthemmnissen" (Pühl 2004: 45; Winker 2007). Entsprechend kommt Nickel (2007) bezüglich der zunehmenden Präsenz von Frauen auf dem Erwerbsarbeitsmarkt zu dem Schluss, dass dies auf eine paradoxe Situation verweist: Einerseits ist damit ein Mehr an gesellschaftlicher Teilhabe und Integration verbunden, andererseits „sind Frauen gerade wegen dieser erweiterten, aber strukturell prekären Teilhabe am Erwerbsprozess in höchstem Maße mit Gefährdungen und sozialen Risiken, also sozialer Vulnerabilität konfrontiert" (Nickel 2007: 28).

Geschlechtsspezifische Berufsorientierungen und Erwerbsarbeitsmarktsegregation

Während die Flexibilisierung des Erwerbsarbeitsmarktes zu partiellen Verschiebungen im Geschlechterverhältnis führt, lässt sich zugleich die Beharrlichkeit der horizontalen und vertikalen Segregation der Erwerbsarbeit in Deutschland (und in der Schweiz) konstatieren. Obwohl formal alle Berufe allen Geschlechtern offenstehen, wählt doch die Mehrheit der Männer einen Beruf, in dem vor allem Männer arbeiten und ergreifen die meisten Frauen einen Beruf mit hohem Frauenanteil. Zwar erfahren einige frauentypische Berufe wie der der Krankenpflegerin oder Erzieherin mittlerweile mehr Zulauf von Männern, dennoch ist die ‚kritische Masse', die nötig wäre, den Beruf zu einem ‚geschlechtsneutralen' zu machen, noch lange nicht erreicht. So waren laut Gleichstellungsatlas des BMFSFJ von 2014 lediglich 11 % der Auszubildenden in technischen Berufen

Frauen, und in den Ingenieurswissenschaften lag der Frauenanteil bei 22 %. Umgekehrt haben nur 12 % Männer eine Abschlussprüfung für das Lehramt an Primarschulen abgelegt und in den nichtakademischen Gesundheitsdienstberufen liegt der Männeranteil bei 21 %. Auch die mit dem steigenden Männeranteil erhofften Aufwertungen, wie angemessenere, höhere Löhne, Verbesserung der Aufstiegsbedingungen und eine Aufwertung des Berufsstatus sind (noch) nicht eingetreten. In männerdominierten Berufen wie der Informatik und der Elektrotechnik wird seit Jahren das Gespenst des Fachkräftemangels beschworen und in Folge dessen verstärkt um Frauen geworben, dennoch bleibt der Frauenanteil bis dato gering (siehe oben). Hier kommt auch zum Tragen, dass technische Disziplinen als männlich wahrgenommen werden und Frauen deshalb das Gefühl haben qua Geschlechtszugehörigkeit, unabhängig von ihren Fähigkeiten, nicht in diese Berufsfelder zu passen (Götsch 2013).

Darüber hinaus sind diese Berufe nur bedingt attraktiv, solange die Ausgestaltung männer- und frauentypischer Berufe bestimmte Lebens- und Care-Arrangements für darin Tätige voraussetzt bzw. notwendig reproduziert. Dies gilt in besonderem Maße für Eltern. Zugespitzt gesagt: Was nützen Initiativen für „mehr Frauen in MINT-Berufe" und „mehr Männer in soziale Berufe", wenn die Ausgestaltung der Berufe so aussieht, dass der eigene Lebensentwurf nicht lebbar ist – etwa weil Krankenpfleger*innen nicht genug verdienen um die finanziellen Vorstellungen für eine Familiengründung realisieren zu können oder wenn Ingenieur*innen keine attraktiven Möglichkeiten angeboten bekommen, als Eltern den Beruf mit den zeitlichen Anforderungen von Kindern zu vereinbaren und zum Beispiel einige Jahre in Teilzeit zu arbeiten.

Gerade Elternschaft erweist sich im deutschsprachigen Raum noch immer als Zäsur – als Einschnitt, an dem die Berufsverläufe von Frauen und Männern auseinanderdriften – oft gegen deren Willen (Rost/Schneider 1995; Huinink 2002; BMFSFJ 2005: 284). So wünschen sich viele Väter eine Verringerung ihrer Arbeitszeit (Institut für Demoskopie Allensbach 2012; Wehner et al. 2016) und viele Mütter würden gerne früher in die Erwerbsarbeit zurückkehren, als sie es faktisch tun (BMFSFJ 2014). Grund hierfür ist, so Ingrid Kurz-Scherf (2007: 270), dass sich politische Bemühungen hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf „vorrangig auf Frauen, auf Teilzeitarbeit und auf familienpolitische Maßnahmen" beziehen. „Das grundlegende Problem der strukturellen Inkompatibilität der aktuellen Organisation von ‚Arbeit' und ‚Leben' mit zentralen Zielen und Herausforderungen einer modernen Gesellschaft (...) bleibt dabei allerdings weitgehend unberücksichtigt". Tatsächlich sind laut Gleichstellungsatlas BMFSFJ nur 32 % der Mütter von Kindern unter drei Jahren, aber 83 % der Väter erwerbstätig. Vorschläge, eine reduzierte Vollzeit von 32h/Woche für Eltern zu ermöglichen, würden eher den Bedürfnissen von Eltern entsprechen, ließen allerdings all diejenigen außen vor, die auch als Kinderlose nicht Vollzeit arbeiten wollen oder können.

Katharina Pühl (2004) verweist diesbezüglich darauf, dass die Chancengleichheit der Geschlechter hauptsächlich unter ökonomischen Aspekten verhandelt wird. Entsprechend werde die Notwendigkeit der Neuverteilung von Fürsor-

gearbeiten und die deutlich größere Gefahr für Frauen, ihre Existenz nicht eigenständig mit Erwerbsarbeit zu sichern, dethematisiert. Susanne Völker (2009) konstatiert eine ‚Entsicherung' der Lebens- und Arbeitsverhältnisse. Durch die zunehmende Prekarisierung von Erwerbsarbeit würden herkömmliche Geschlechterarrangements unsicherer, die Verantwortung für Familienernährung und Fürsorge müsse ausgehandelt werden. Tatsächlich bleibt parallel zur Erwerbsarbeitsmarktsegregation auch die geschlechtsspezifische Segregation der Fürsorgearbeit recht konstant. Dies zeigt u.a. die Studie zu Familienernährerinnen. Zwar fordern Familienernährerinnen laut der Autorinnen „das Denken über die Geschlechterverhältnisse heraus, sie irritieren gleich mehrere Leitvorstellungen, die in der gegenwärtigen Gesellschaft, in der Politik und im Recht gängig sind" (Klenner/Menke/Pfahl 2011: 400), aber dennoch übernehmen selbst die Frauen, die alleine ihre Familie durch Erwerbsarbeit stützen, auch die Hauptlast der Fürsorgearbeiten. Familienernährerin ist entsprechend für die Familien auch kein optionales Modell, sondern vielmehr ein mögliches, meist notwendiges Arrangement zur Existenzsicherung.

Berufsorientierung, Erwerbsbiografie und Geschlecht – im Spiegel der Beiträge

Im vorliegenden Band wird die Relevanz von Geschlecht für Berufsorientierung und Erwerbstätigkeit auf unterschiedliche Weise perspektiviert. Einerseits in Hinblick auf die veränderten (sozialstaatlichen) Paradigmen hinsichtlich Erwerbsarbeit und deren Auswirkungen auf vergeschlechtlichte biografische Entscheidungen (Discher/Hartfiel; Reggi). Andererseits zeigen die weiteren Beiträge, dass und wie die zweigeschlechtliche Segregation des Erwerbsarbeitsmarktes (und der Fürsorgearbeit) sowohl flexibilisiert als auch re-produziert wird (Baumgarten/Luterbach/Maihofer; Fischer; Reimann/Schacht/Sachse/Alfermann). Im abschließenden Interview mit Hannelore Faulstich-Wieland wird deutlich, dass nicht zuletzt die Schule das geschlechtsspezifische Berufswahlverhalten viel eher stützt als es kritisch zu hinterfragen.

Nina Reggi stellt in ihrem Beitrag die widersprüchlichen Anrufungen an Berufsrückkehrerinnen ins Zentrum ihres Beitrags. Der Aufsatz zeigt, wie an Hand der Konstruktion der „Wiedereinsteigerin" im Rahmen eines Förderprogramms neue Normierungen und Exkludierungen vollzogen werden. Zielgruppe der untersuchten „Frauenfördermaßnahme" sind Frauen mit Familienverantwortung, die bereit und in der Lage sind, Selbstoptimierungs- und -darstellungsprozesse zu erlernen um ihre berufliche Re-Integration zu vollziehen; dies wird von den betroffenen Frauen auch so verinnerlicht. Neue Ungleichheiten, auch und gerade zwischen Frauen – etwa Wiedererwerbstätigen und Dienstleisterinnen in Haushalt und Fürsorgearbeit – werden vom Programm nicht nur nicht beleuchtet, sondern explizit produziert.

Kerstin Discher und **Anna Hartfiel** fokussieren in ihrem Beitrag „Employable Youth – Employable Bodies?" aus intersektionaler Perspektive, wie junge Erwachsene in der Phase des beruflichen Übergangs den u.a. sozialstaatlich vermittelten Paradigmen der Aktivierung, der Eigenverantwortung und des unternehmerischen Selbst durch vergeschlechtlichte Körperpraktiken begegnen. An einem Fallbeispiel zeigen sie auf, dass Fitness und körperliche Stärke mit Selbstkontrolle und Selbstwirksamkeit in Verbindung gebracht wird, und die Funktion haben kann, marginalisierter Männlichkeit (jung, migrantisch, niedriger Bildungsabschluss) zu entkommen und Anschluss an normative Männlichkeitskonstruktionen der Stärke zu finden.

Diana Baumgarten, Matthias Luterbach und Andrea Maihofer widmen sich den Sichtweisen 30jähriger (noch) kinderloser Frauen in der Schweiz und analysieren die Bedeutung antizipierter Mutterschaft für die zukünftige Berufstätigkeit aus Sicht der Frauen. Auf Basis qualitativer Interviews arbeiten die Autor*innen heraus, wie starke Anrufungen der Hauptzuständigkeit als Mutter für Kinder einer antizipierten Fortsetzung der Berufstätigkeit entgegenstehen. Dies wird von den Frauen als ambivalent erfahren, gleichzeitig aber als ihre eigene, individuelle Entscheidung.

Gabriele Fischer beleuchtet aus einer anerkennungstheoretischen Perspektive die Selbstpositionierungen von Chirurg*innen und Friseur*innen in biografischen Interviews. Darin werden sowohl Abwertungen von bestimmten Formen von „Weiblichkeit" vorgenommen, zu Gunsten einer Selbstaufwertung als Frau, als auch Neuverhandlungen von Männlichkeiten und professionelle Strategien im Umgang mit diskreditierenden Anrufungen. Schließlich zeigt Fischer welches kritische Potential Anerkennungsprozessen innewohnen kann, etwa indem von den Subjekten selbst Umdeutungen und Transformationen des als anerkennbar Geltenden vollzogen werden.

Swantje Reimann, Robert Schacht, Catherina Sachse und Dorothee Alfermann rekonstruieren die geschlechtsspezifische Orientierung und Sozialisation von Ärztinnen und Ärzten in der Weiterbildung: „Also ich weiß nicht, ob ich da hin will". Unter der Fragestellung, warum trotz annähernder Geschlechterparität unter Mediziner*innen, Ärztinnen dennoch kaum Führungspositionen einnehmen, analysieren sie Gruppendiskussionen mit Teilnehmer*innen fachärztlicher Weiterbildungen. Sie zeigen auf, dass Zuschreibungen geschlechtsspezifischer Fähigkeiten und privater Care-Verantwortung einerseits und die Abwertung von geschlechtsuntypischen Verhaltensweisen andererseits, zu einer vertikalen Segregation unter Ärzt*innen führt und damit zugleich das hegemonial männliche Ideal des Arztes durchgesetzt wird.

Literatur

Apitzsch, Ursula (2014): Care in Alltag, Biografie und Gesellschaft. Über die Ent-Sorgung von Sorgearbeit und die unfertige Revolution im Geschlechterverhältnis. In: Aulenbacher, B./Riegraf, B./Theobald, H. (Hrsg.): Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime. Soziale Welt, Sonderband 20, S. 143-158.

Aulenbacher, Brigitte (2010): Arbeit, Geschlecht und soziale Ungleichheiten: Perspektiven auf die Krise der Reproduktion und den Wandel von Herrschaft in der postfordistischen Arbeitsgesellschaft. In: Sozialwissenschaftlicher Informationsdienst soFid (2010), Industrie- und Betriebssoziologie, 1, S. 9-26. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-202200>.

Becker-Schmidt, Regina (1987): Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung. In: Unterkicher, L. (Hrsg.): Die andere Hälfte der Gesellschaft. Wien: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, S. 10-25.

Becker-Schmidt, Regina (2003): Zur doppelten Vergesellschaftung von Frauen. Soziologische Grundlegung, empirische Rekonstruktion. In: gender....politik... online. <http://www.fu-berlin.de/sites/gpo/soz_eth/Geschlecht_als_Kategorie/Die_doppelte_Vergesellschaftung_von_Frauen/becker_schmidt_ohne.pdf>.

BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (2005): Familie zwischen Flexibilität & Verlässlichkeit. Siebter Famlienbericht. Berlin: BMFSFJ.

BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (2014): 2. Atlas zur Gleichstellung von Frauen und Männern in Deutschland. <https://www.bmfsfj.de/blob/93150/370b717c3ddc5f7235b56e0a3d987bf1/2--atlas-zur-gleichstellung-in-deutschland-data.pdf>.

BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen & Jugend) (2014): Dossier Müttererwerbstätigkeit. Erwerbstätigkeit, Erwerbsumfang und Erwerbsvolumen 2012. <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/dossier-muettererwerbstaetigkeit/75488>.

Bröckling, Ulrich (2002): Das unternehmerische Selbst und seine Geschlechter. Gender-Konstruktionen in Erfolgsratgebern. In: Leviathan 30, 2, S. 175-194. https://doi.org/10.1007/s11578-002-0017-2.

Dörre, Klaus/Ehrlich, Martin/Haubner, Tine (2014): Landnahmen im Feld der Sorgearbeit. In: Aulenbacher, B./Riegraf, B./Theobald, H. (Hrsg.): Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime. Soziale Welt, Sonderband 20, S. 107-124. https://doi.org/10.5771/9783845255545_111.

Friese, Marianne (2010): Die ‚Arbeit am Menschen'. Bedarfe und Ansätze der Professionalisierung von Care-Work. In: Moser, V./Pinhard, I. (Hrsg.): Care-Wer sorgt für wen? Opladen: Budrich (Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft, 6), S. 47-68.

Götsch, Monika (2013): „Das fängt natürlich an mit irgendwelchen Spielekonsolen" – oder: Was dazu motiviert Informatik (nicht) zu studieren. In: Informatik Spektrum, 36, S. 267-273. https://doi.org/10.1007/s00287-013-0704-1.

Gottschall, Karin/Voß, Günter G. (2003): Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zur Einleitung. In: Gottschall, K./Voß, G. G. (Hrsg.): Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbsarbeit und Privatsphäre im Alltag. München/Mering: Rainer Hampp Verlag, S. 11-36.

Huinink, Johannes (2002): Polarisierung der Familienentwicklung in europäischen Ländern im Vergleich. In: Schneider, N. F./Matthias-Bleck, H.

(Hrsg.) Elternschaft heute. Opladen: Leske/Budrich, S. 49-74.

Institut für Demoskopie Allensbach (2012): Monitor Familienleben 2012. Einstellungen und Lebensverhältnisse von Familien. <http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_studies/Monitor_Familienleben_2012.pdf>.

Klenner, Christina/Menke, Katrin/Pfahl, Svenja (2011): Flexible Familienernährerinnen – Prekarität im Lebenszusammenhang ostdeutscher Frauen? Düsseldorf: Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut (WSI) in der Hans-Böckler-Stiftung. <http://www.boeckler.de/pdf/wsi_p_flexfam_endbericht_2011.pdf>.

Kurz-Scherf, Ingrid (2007): Soziabilität – auf der Suche nach neuen Leitbildern der Arbeits- und Geschlechterpolitik. In: Aulenbacher, B./Funder, M./Jacobsen, H./Völker, S. (Hrsg.): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Forschung im Dialog. Wiesbaden: VS, S. 269-284. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90438-2_16.

Lessenich, Stephan (2012): Theorien des Sozialstaats – zur Einführung. Hamburg: Junius.

Lutz, Helma (2007): ‚Die 24-Stunden-Polin' – Eine intersektionale Analyse transnationaler Dienstleistungen. In: Klinger, C./Knapp, G.-A./Sauer, B. (Hrsg.): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt/M./New York: Campus, S. 210-234.

Lutz, Helma (2010): Unsichtbar und unproduktiv? Haushaltsarbeit und Care Work – die Rückseite der Arbeitsgesellschaft. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 35, 2, S. 23-37. https://doi.org/10.1007/s11614-010-0052-1.

Maihofer, Andrea (2007): Gender in Motion: Gesellschaftliche Transformationsprozesse – Umbrüche in den Geschlechterverhältnissen? Eine Problemskizze. In: Grisard, D./Häberlein, J./Kaiser, A./Saxer, S. (Hrsg.): Gender in Motion. Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung. Frankfurt/M.: Campus, S. 281-315.

Nickel, Hildegard Maria (2007): Tertiarisierung, (Markt-)Individualisierung, soziale Polarisierung – neue Konfliktlagen im Geschlechterverhältnis? In: Aulenbacher, B./Funder, M./Jacobsen, H./Völker, S. (Hrsg.): Arbeit und Geschlecht im Umbruch moderner Gesellschaften. Wiesbaden: VS, S. 27-44. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90438-2_2.

Ostner, Ilona (1978): Beruf und Hausarbeit. Frankfurt/M.: Campus.

Pühl, Katharina (2004): Neoliberale Paradoxien? Geschlechtsspezifische Veränderungen durch sozialpolitische Regulierungen als Herausforderung feministischer Theorie. In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien 22, 2+3, S. 40-50.

Rost Harald/Schneider Norbert F. (1995): Differentielle Elternschaft – Auswirkungen der ersten Geburt für Männer und Frauen In: Nauck, B./Onnen-Isemann, C. (Hrsg.): Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Neuwied: Luchterhand, S. 177-194.

Völker, Susanne (2009): ‚Entsicherte Verhältnisse': Impulse des Prekarisierungsdiskurses für eine geschlechtssoziologische Zeitdiagnose. In: Aulenbacher, B./Wetterer, A. (Hrsg.): Arbeit: Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 268-286.

Wehner, Nina/Baumgarten, Diana/Luterbach, Matthias/Schwiter, Karin/Maihofer, Andrea (2016): Bleibt alles anders? Wie junge Männer und Frauen sich ihre berufliche Zukunft nach der Familiengründung vorstellen. Newsletter Schweizerische Gesellschaft für Angewandte Berufsbildungsforschung 11/2016. <http://www.sgab-srfp.ch/de/newsletter/bleibt-alles-anders>.

Wetterer, Angelika (2002): Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. „Gender

at Work“ in theoretischer und historischer Perspektive. Konstanz: UVK.

Winker, Gabriele (2007): Traditionelle Geschlechterordnung unter neoliberalem Druck. Veränderte Verwertungs- und Reproduktionsbedingungen der Arbeitskraft. In: Groß, M./Winker, G. (Hrsg.): Queer-/Feministische Kritiken neoliberaler Verhältnisse. Münster: UNRAST-Verlag, S. 15-50.

Winker, Gabriele (2015): Care Revolution als feministisch-marxistische Transformationsperspektive. In: Das Argument 57, 314, S. 536-539.

Woltersdorff, Volker (2008): Queer und Hartz IV? Arbeit, Ökonomie, Sexualität und Geschlecht im Neoliberalismus. In: Degele, N. (Hrsg.): Gender/Queer Studies. Paderborn: W. Fink (UTB), S. 181-193.

Aufsätze